
INKLUSIVE METHODEN — — IN DER KUNSTVERMITTLUNG

**Praxisbeispiele aus
dem Museum Folkwang**



↑ **Abbildung 48**

Workshop-Teilnehmerin bei
der Tagung *Wechselwirkungen*.

Foto: Tanja Lamers



← ↑ ↓ Abbildung 49-51

Zeichenübung in der Ausstellung
Hans Josephsohn. Existenzielle Plastik
während der Tagung *Wechselwirkungen* 2018.

Foto: Florian Wagner





↑ **Abbildung 52**

Elemente aus Theater- und Tanzpädagogik in der Kunstvermittlung.

Foto: Florian Wagner



← **Abbildung 53**

Taktile Erkundung der ausgestellten Plastiken.

Foto: Florian Wagner



INKLUSIVE METHODEN IN DER KUNSTVERMITTLUNG

Praxisbeispiele aus dem Museum Folkwang

Neben der räumlichen Barrierefreiheit gehört zur inklusiven Ausrichtung eines Museums auch, Vermittlungsangebote zu machen, die für alle Besuchergruppen nutzbar sind und individuelle Zugänge zur Kunst ermöglichen. Inklusion verstehen wir dabei in einem weiten Sinn: Schüler*innen, die Deutsch als Zweitsprache sprechen, sollen von den Angeboten ebenso profitieren können wie Personen mit Behinderungen oder ältere Menschen, die von Demenz betroffen sind. Dabei verfolgen wir nicht den Ansatz, spezielle Herangehensweisen für definierte Zielgruppen zu deklarieren. Wir gehen nicht von einzelnen Beeinträchtigungen oder Förderschwerpunkten aus, sondern möchten langfristig ein Methodenrepertoire erarbeiten, das uns erlaubt, mit Vielfalt besser umzugehen und das letztlich allen Besucher*innen zugutekommt.

Sprechen über Kunst ist immer eine Übersetzung. In unserer Führungsreihe *Kunst als Fremdsprache* bieten wir neben Führungen in Sprachen wie beispielsweise Englisch, Französisch, Türkisch oder Arabisch regelmäßig auch Führungen in Leichter Sprache und in Deutscher Gebärdensprache an. In unseren Workshops und Ausstellungsgesprächen kommen bevorzugt solche Methoden zum Einsatz, die versuchen, die visuelle Wahrnehmung von Kunstwerken in andere Sinneserfahrungen und Handlungsweisen zu übersetzen. So sollen die Werke nicht nur kognitiv und verbal erfasst, sondern als Anlässe für ästhetische Erfahrungen ernstgenommen werden.

Im Rahmen verschiedener Ausstellungen und langfristiger Projekte für Schulklassen, wie *Sprache durch Kunst*, bei dem es um das Sprachenlernen im Museum geht, oder *SCHÖN FÜR MICH*, das sich an Jugendliche aus Förderschulen im Bereich Lernen und Emotionale und Soziale Entwicklung richtete, wurden unterschiedliche Methoden und didaktische Materialien für heterogene Gruppen entwickelt. Unser Ziel war es dabei, das ästhetische Urteilsvermögen der

← **Abbildung 54**

Elemente aus Theater- und Tanzpädagogik in der Kunstvermittlung.
Foto: Florian Wagner

Schüler*innen zu schärfen, ihr Vertrauen in ihre eigene Wahrnehmung und Sichtweise zu fördern und ihnen ein eigenes breites Repertoire an Ausdrucksmöglichkeiten an die Hand zu geben.

Während der Tagung *Wechselwirkungen*, die im Frühjahr 2018 im Museum Folkwang stattfand, stellten wir diese Vermittlungsmethoden zur Diskussion. In der zeitgleich stattfindenden Ausstellung *Existenzielle Plastik* des Schweizer Bildhauers Hans Josephsohn (1920–2012) hatten die Teilnehmer*innen der Tagung die Gelegenheit, unterschiedliche Methoden, die im Folgenden dargestellt werden, zu erproben und zu reflektieren.

Körper von Gewicht – Heranführungen an Hans Josephsohn

Im Mittelpunkt von Hans Josephsohns Arbeiten steht die menschliche Figur. Sie begegnet als monumentale Liegende, als schmal aufragende Stehende oder in Reliefs mit unterschiedlichen Personenkonstellationen. Die großformatigen Messinggüsse und Gipsformen haben eine besondere körperliche Präsenz, sie wirken kraftvoll und lebendig. Auch die Positionierung der massiven Körper im Raum und die Abstände zwischen ihnen spielen eine große Rolle für ihre Wahrnehmung. Die Ausstellung eignete sich daher gut für multisensorische Zugänge. Wie fühlt es sich an, sich in die Posen der Figuren zu begeben? Welche Haltungen könnte man selbst einnehmen, um darauf zu antworten? Ein Tanzboden bildete die ganze Ausstellungsdauer hindurch eine definierte Fläche im Ausstellungsraum und stand für unterschiedliche Aktionen zur Verfügung: Inmitten der Figuren konnten Performances stattfinden, Rezeptionshaltungen erprobt oder der Raumbezug der Figuren am eigenen Körper nachvollzogen werden. In Ausstellungsgesprächen setzten

die Kunstvermittler*innen theaterpädagogische Übungen ein, bei denen es um das Verhältnis von Körper und Raum und das Zusammenspiel von Körpern ging.

Hans Josephsohn ging von der Anschauung lebender Modelle aus. An Kopfplastiken sowie liegenden und stehenden Figuren erprobte er, wie wenige Eingriffe ausreichen, um menschliche Körperformen anzudeuten oder zeigte, wie viel Material man wegnehmen kann, sodass das Bestehende dennoch als Körper erkennbar bleibt.

In Workshops mit Kindern und Jugendlichen experimentierten wir zur Formfindung mit Körpererfahrungen von Enge und Begrenztheit, Schwere und Leichtigkeit und übersetzten sie in plastische Figuren. Mit Hilfe von Tanzsäcken verfremdeten und vereinfachten wir die menschliche Figur (Abb. 52, 54). Dazu schlüpfte ein*e Teilnehmer*in in den Tanzsack und stellte durch die Körperhaltung eine Emotion dar. Die anderen machten davon mit Ölkreiden eine schnelle, lebensgroße Skizze. Durch den Tanzsack wurde die Körperhaltung auf das Wesentliche reduziert, und die Zeichnenden wurden nicht durch die Kleidung oder die Mimik der Person im Tanzsack abgelenkt. Auch vergleichende Zeichnungen der gleichen Körperhaltung mit und ohne Tanzsack wurden angefertigt. Dabei wurden die Rollen gewechselt und verschiedene Haltungen ausprobiert. Die Tanzsäcke wurden auch genutzt, um paarweise bestimmte abstrakte Formqualitäten darzustellen. Hierfür zogen die Teilnehmenden Begriffskarten, auf denen auf Vorder- und Rückseite ein Begriff und sein Gegenteil notiert waren (dick und dünn, gerade und verdreht, stabil und wackelig, spitz und rund, aufrecht und gekrümmt...). Zwei Personen schlüpfen gleichzeitig in je einen Tanzsack und nahmen konträre Körperhaltungen ein. Auch bei der praktischen Arbeit im Werkraum wurden verschiedene Hilfsmittel eingesetzt, die die Körperwahrnehmung bewusstmachen oder

verändern sollten: Die Tanssäcke wurden mit in den Werkraum genommen, um beim Modellieren oder beim Modellstehen die Körperhaltung, den Bewegungsablauf und die Arbeitsergebnisse zu verändern.

Im Werkraum standen außerdem schwere Decken aus der Körpertherapie zur Verfügung, unter denen man den eigenen Körper anders wahrnimmt. Die Kinder schlüpfen einzeln darunter und versuchten anschließend, ihre Erfahrung in einem Bild oder in einer Tonskizze wiederzugeben. In kleinen Gruppen streckten alle Kinder gleichzeitig ihre Füße und Beine unter die Decke und zeichneten oder modellierten auf dem Bauch liegend, wie sich ihr Körper unter dem Gewicht anfühlte. Der modellierte Körper wurde so verfremdet: Die Darstellung orientierte sich nicht mehr an der äußeren Erscheinung, sondern am Körpergefühl. Zum Beispiel konnten so Schwerpunkte, Anspannungen oder Druckstellen in Größe oder Masse hervorgehoben, andere Körperteile verkleinert werden.

Für den regelmäßigen Kinder-Workshop *Bildschöner Samstag* standen im Werkraum vier mit Ton gefüllte Wannen zur Verfügung, an denen die Kinder gemeinsam arbeiteten. Jede*r formte eine Figur aus der Masse, die sich immer wieder verändern oder die Position auf dem Spielfeld wechseln konnte. Am Ende des Workshops konnten die Kinder die Figuren entweder <abpflücken> und mit nach Hause nehmen, sie wieder in die Masse ein-kneten oder aber stehen lassen, sodass die nächste Gruppe darauf reagieren konnte.

Materialproben und Mustergüsse aus dem Atelier des Bildhauers veranschaulichten seinen Arbeitsprozess und boten Besucher*innen während Führungen einen haptischen Zugang.

An ausgewählten Terminen, wie dem Sehbehindertentag im Juni 2018, zwei weiteren öffentlichen Terminen sowie der Tagung *Wechselwirkungen*,

durften auch die relativ robusten Messing-Figuren in der Ausstellung selbst berührt werden (Abb. 53).

Ausgestattet mit Schlafbrillen machten die Teilnehmenden folgende Zeichenübung: Sie legten sich ein Blatt Papier auf das eigene Gesicht und zeichneten, ohne sehen zu können, mit einem Stück Kohle oder Grafit durch Ertasten ihre Gesichtszüge auf die Vorderseite (Abb. 49-51). Die Ergebnisse bewegten sich an der Grenze zwischen erkennbarem Porträt und abstrakter Zeichnung und zugleich an der Grenze zwischen Grafik und Plastik, denn die Linien auf dem Papier waren durch ein sehr sinnliches Abtasten und Nachziehen der eigenen Gesichtszüge entstanden. Visuell wiesen die Arbeitsergebnisse der Teilnehmer*innen eine große Nähe zu Hans Josephsohns rauen und zugleich sehr lebendigen Kopfplastiken auf.

Diese Zeichenübung wurde anlässlich einer Maria Lassnig-Ausstellung von einer freien Mitarbeiterin der Kunstvermittlung entwickelt und von uns für die Josephsohn-Ausstellung adaptiert. Auch andere Methoden, die zwischen unterschiedlichen Sinneswahrnehmungen übersetzen, erprobten wir erstmals anlässlich der Ausstellung der österreichischen Malerin (1919–2014), die im Frühjahr 2017 im Museum Folkwang gezeigt wurde.

Schmerzfarben, Angstfarben, Wärmefarben – Heranführungen an Maria Lassnig

Der Körper war das bevorzugte Motiv der Malerin Maria Lassnig. In der Darstellung von Körpern verhandelte sie Gefühle und Beziehungen, Alterungsprozesse und Geschlechterrollen. Meist war es ihr eigener Körper, den sie malte, und auch im hohen Alter stellte sie sich noch nackt in oft lebensgroßen Aktbildern dar. Der Körper erscheint in ihren Gemälden kraftvoll oder verletzlich, in einzelne Organe zerlegt oder mit roboterhaften

Ergänzungen versehen. In ihren «Körpererfahrungsbildern» lotete die Malerin ihre Sinneswahrnehmungen aus und setzte sie in großformatige Selbstporträts um.

In Workshops für Kinder und Jugendliche zu der Ausstellung versuchten wir in ähnlicher Weise unterschiedliche Sinne anzusprechen. Wir experimentierten mit Wärme und Kälte, Gewicht und Berührung: Wie fühlt es sich an, barfuß durchs Museum zu laufen oder in eine enge Stoffhülle zu schlüpfen? Und wie lassen sich Körperempfindungen in Bilder übersetzen?

Um den eigenen Körper unmittelbar in den Zeichenprozess einzubeziehen, stellten wir Gewichtsmanschetten zur Verfügung, die man sich beim Zeichnen um die Handgelenke legen konnte, um den Bewegungsablauf und damit auch die Bild-Ergebnisse zu verändern.

Ein weiteres Hilfsmittel waren Kühlkompressen aus dem Tiefkühlfach. Aufgabe war es, ein großformatiges Bild des eigenen Körpers oder eines Körperteils mit Temperafarbe zu malen. Dazu wurde zunächst nur eine Farbe ausgewählt. Nachdem das Bild begonnen war, legten sich die Workshop-Teilnehmer*innen eine Kühlkomresse auf den Körper und beobachteten die Wirkung, während sie weitermalten: Wie verändert sich die Körperwahrnehmung durch die Kälte? Welche Farbe kann gewählt werden, um diese Temperaturempfindung im Bild auszudrücken? Wie weit strahlt die «kältere» Farbe aus? Verändert sich dadurch nur eine Körperstelle oder das ganze Bild? Die Kompressen konnten alternativ auch auf die Heizung gelegt und aufgewärmt werden.

Auch verschiedene Geruchs- und Geschmacksproben wurden eingesetzt, um möglichst viele Sinne anzusprechen: Die Kinder schmeckten zum Beispiel Salz, Zucker, Zitronensaft, Zahnpasta oder Kakaopulver oder rochen an unter-

schiedlichen Gewürzen und Ölen. Je nach Alter hielten sie ihre Eindrücke in abstrakten Farb- und Formskizzen fest oder stellten die Auswirkung des Eindrucks auf ihren Körper mit passenden Bewegungen und Körperhaltungen im Bild dar, zum Beispiel als Entspannung, Erschrecken, Zusammenziehen, Zurückweichen, Ekel oder Genießen.

Phasenverschiebung – Heranführungen an Julius Bockelt

Konzeptueller wurde es, als wir versuchten, akustische Eindrücke in visuelle zu übersetzen: Nachdem die Teilnehmer*innen der Tagung *Wechselwirkungen* Julius Bockelts Ausstellung *Phase Shifter* besucht hatten, waren sie aufgefordert, mit einer eigenen gestalterischen Arbeit auf eine Sound-Installation des Künstlers zu reagieren. Dazu wurden die Klänge der Musikstücke im Workshop-Raum eingespielt. Den Teilnehmenden stand eine große Auswahl an Klebebändern in unterschiedlichen Breiten, Farben und Materialien zur Verfügung. Aufgabe war es, ähnlich wie Julius Bockelt in seinen Zeichnungen, das Gehörte in eine sichtbare Form zu übertragen. Es entstand eine visuell ansprechende und komplexe raumgreifende Installation (Abb. 48). Auch der Austausch über die Vorgehensweise war aufschlussreich: Einige Teilnehmer*innen reagierten mit Zickzacklinien auf steigende und sinkende Tonhöhen. Andere wählten Klebeband mit metallisch-glänzender Oberfläche, um blecherne Klänge oder Hall zu visualisieren oder nutzten Signalfarben, um Lautstärke anzuzeigen. Manche der Umsetzungen erinnerten an musikalische Notationen, während andere eher als Spuren körperlicher Bewegung zur Musik lesbar wurden.

Viele der Methoden, mit denen wir arbeiten, gehören seit Langem zum Standard der Kunstvermittlung und werden in zahlreichen Museen eingesetzt. Bestehende Methoden aus unserem Repertoire in Hinblick auf ihre Inklusionsorientierung und mögliche Ausschlussmechanismen zu überprüfen und gegebenenfalls anzupassen sowie neue, möglichst vielfältig einsetzbare, zu entwickeln, ist ein längerfristiger Prozess. In Fortbildungen und im Austausch mit Expert*innen aus Kunst und Pädagogik mit und ohne Beeinträchtigungen, wie zum Beispiel im Kontext der Tagung *Wechselwirkungen*, lernen wir stetig dazu. Zudem sind wir sehr an Feedback zu unseren Angeboten interessiert, das wir von Förderschulen und inklusiv arbeitenden Schulen erhalten. Um diese zu evaluieren, haben wir einen Fragebogen entwickelt: Der sogenannte Inklusions-Check fragt nach dem Museumsbesuch einer Schulklasse unter anderem ab, ob die räumliche Situation im Museum für alle Schüler*innen geeignet war, ob die Arbeitsaufträge verständlich waren und von allen umgesetzt werden konnten, ob das eingesetzte didaktische Material für alle Schüler*innen handhabbar war und ob die gewählten Methoden sich für heterogene Lerngruppen eigneten bzw. sich auf individuelle Bedürfnisse abstimmen ließen. Außerdem wird erhoben, ob den Schüler*innen auf diese Weise der Zugang zum Verständnis des Kunstwerks erleichtert wurde und ob sie eigene Überlegungen zum Thema äußern und Fragen stellen konnten. Von der qualifizierten und ausführlichen Rückmeldung der Förderschulen erhoffen wir uns, zu erfahren, ob unsere Themen und Methoden für ihre Schüler*innen geeignet sind und welches Verbesserungspotenzial sie sehen.